WEISHEITSKOMPASS

Vielheit der Perspektiven und Einheit verantwortlicher Orientierung

Gotthard Günthers Polykontexturalität im Horizont meines Weisheitskompasses

PRAXISORIENTIERTER WISSENSCHAFTLICHER ESSAY

Ich untersuche, wie sich die Eigenständigkeit verschiedener Erkenntnis- und Reflexionsbereiche achten lässt, ohne auf begründetes Urteil zu verzichten. Drei Alltagssituationen zeigen, welchen Gewinn Günthers Denken für Dialog, Organisation und sozialgeschichtliches Verstehen eröffnet – und welche Grenzen eine verantwortliche Übertragung beachten muss.

Norbert Rieser

Wissenschaftlich orientierte Arbeitsfassung · November 2026

Inhaltsverzeichnis

Abstract 3
Einleitung: Wenn zwei Sichtweisen zugleich verständlich sind 3
1. Die Grenze des Entweder-oder 4
2. Kontextur: der Geltungsraum einer Unterscheidung 4
3. Ich, Du und Es: der andere Mensch als eigenes Erkenntniszentrum 5
4. Rejektion: wenn die gestellte Alternative zu eng wird 6
5. Der Weisheitskompass als eigenständige Arbeitsform 7
6. Drei Situationen aus der Praxis 7
6.1 Der digitale Dialog 7
6.2 Eine Kennzahl im Unternehmen 8
6.3 Regionale Sozialgeschichte 8
7. Die Kunst des ausgewiesenen Perspektivwechsels 9
8. Grenzen, Einwände und der offene Sinnhorizont 10
Schluss: Mehrperspektivität ohne Beliebigkeit 11
Literaturverzeichnis 11
Hinweis zur Eigenständigkeit 12

Abstract

Ich untersuche Gotthard Günthers Versuch, die Reflexion verschiedener Subjekte und den Wechsel zwischen logischen Kontexturen über das Modell einer einheitlichen Wirklichkeitsbeschreibung hinaus zu denken. Im Zentrum stehen die Unterscheidung zwischen klassischer Zweiwertigkeit und transklassischer Mehrwertigkeit, die Eigenständigkeit von Ich, Du und Es sowie die Bedeutung der Rejektion einer unzureichenden Alternative. Ich beziehe diese Gedanken auf meinen Weisheitskompass, der Wissen, Glauben, kritische Selbstreflexion und Lebenserfahrung in einem offenen Horizont von Sinn und Transzendenz aufeinander bezieht. An Beispielen aus digitaler Kommunikation, betrieblicher Beratung und regionaler Sozialgeschichte erprobe ich, wie sich ein problematischer Bezugsrahmen erkennen und eine begründete Brücke zu einer anderen Perspektive bauen lässt. Die Anwendung bleibt eine eigenständige methodologische Interpretation; eine Ableitung des Weisheitskompasses aus Günthers formalem Kalkül behaupte ich ausdrücklich nicht.

Schlüsselbegriffe: Polykontexturalität · Mehrwertigkeit · Ich–Du–Es · Rejektion · Reflexion · systemische Beratung · Weisheitskompass

Einleitung: Wenn zwei Sichtweisen zugleich verständlich sind

Ich begegne in Gesprächen immer wieder einer eigentümlichen Verhärtung. Zwei Menschen schildern dieselbe Situation, führen nachvollziehbare Gründe an und gelangen doch zu gegensätzlichen Urteilen. Gewöhnlich wächst dann der Druck, die eine Darstellung müsse gewinnen und die andere unterliegen. Mitunter ist tatsächlich eine Aussage falsch. In anderen Fällen entsteht der Konflikt früher: Die Beteiligten sprechen aus unterschiedlichen Voraussetzungen, richten ihre Aufmerksamkeit auf verschiedene Gegenstände oder beantworten unbemerkt andere Fragen.

Gotthard Günthers Philosophie interessiert mich, weil sie an diesem tieferen Punkt ansetzt. Er fragt nach der logischen Verfassung einer Wirklichkeit, in der mehrere reflektierende Subjekte auftreten. Schon die einfache Begegnung zwischen einem Ich und einem Du verändert die Lage: Das Gegenüber kann mich betrachten, während ich es betrachte. Sein Denken geht in meinem Urteil über ihn niemals vollständig auf. Für Günther wird dieses Problem zum Ausgangspunkt einer weitreichenden Theorie transklassischer Mehrwertigkeit.[1]

Ich lese Günther weder als Anleitung zur allseitigen Zustimmung noch als Einladung, Tatsachen beliebig umzudeuten. Meine Frage ist bescheidener und praktischer: Wie kann ich unterscheiden, wann ein Streit innerhalb eines gemeinsamen Rahmens entschieden werden muss und wann dieser Rahmen selbst zur Prüfung steht? Im Weisheitskompass suche ich dafür eine Sprache, die Erkenntnis, Selbstprüfung, Erfahrung und Verantwortung miteinander ins Gespräch bringt.

1. Grenze des Entweder-oder

Die klassische Logik verdient zunächst Respekt. Wenn eine Aussage unter klar bezeichneten Bedingungen wahr oder falsch sein kann, dann schärft die Unterscheidung das Denken. Eine Rechnung stimmt oder sie stimmt unter den festgelegten Voraussetzungen nicht. Eine behauptete Tatsache ist belegt oder nicht hinreichend belegt. Ohne solche Prüfungen würde mein Urteil in bloßer Stimmung schwanken.

1 Günther, Gotthard (1971): Die Theorie der „mehrwertigen“ Logik. In: R. Berlinger/E. Fink (Hg.), Philosophische Perspektiven, Bd. 3, S. 110–131, hier S. 110–113; Wiederabdruck 1979, S. 181–202.

Günther richtet seinen Einwand auf eine weitergehende Vorstellung: dass sich die gesamte Wirklichkeit widerspruchsfrei unter einem einzigen, allumfassenden Bezugsrahmen ordnen ließe. Er unterscheidet gewöhnliche Erweiterungen der zweiwertigen Logik, in denen zusätzliche Werte etwa Abstufungen von Unbestimmtheit bezeichnen können, von einer transklassischen Mehrwertigkeit. Letztere betrifft die Stellung unterschiedlicher logischer Bereiche zueinander. Der zusätzliche Wert soll dann einen Wechsel des logischen Ortes ausdrücken; er ist keineswegs einfach ein vorsichtiges „Vielleicht".

Für mein alltägliches Denken ziehe ich daraus eine erste Konsequenz. Ich darf die Frage „Wer hat recht?" erst dann zuspitzen, wenn ich geklärt habe, worüber die Beteiligten eigentlich urteilen. Bei einer Sicherheitsvorschrift lässt sich eine technische Anforderung prüfen. Bei der Frage, ob sich jemand durch dieselbe Vorschrift bevormundet fühlt, betrachte ich eine andere Sache. Beide Urteile können eine berechtigte Rolle spielen, auch wenn sie unterschiedlich begründet werden müssen.

2. Kontextur: der Geltungsraum einer Unterscheidung

Günther verwendet den Begriff der **Kontextur** für einen formal bestimmten logischen Zusammenhang. In einer elementaren Kontextur gilt die klassische Alternative von Bejahung und Verneinung. Sein Gedanke beginnt dort, wo diese Alternative an einen Geltungsraum gebunden bleibt und andere logische Bereiche hinzutreten. Mehrere solcher Bereiche können sich nach seiner Darstellung zu einer Verbund-Kontextur zusammenfügen.[2]

Der Unterschied zwischen Kontextur und dem alltäglichen Wort „Kontext" ist wichtig. In einer Erzählung kann ich den Kontext erweitern, indem ich zusätzliche Umstände berücksichtige. Günthers Kontextur bezeichnet demgegenüber eine logische Struktur mit einer bestimmten Grenze. Ich spreche in diesem Essay bewusst nur analog von einem Wechsel des Bezugsrahmens, wenn ich praktische Beispiele erörtere. Die Analogie hilft beim Denken; sie ist noch keine formale Anwendung des Günther'schen Kalküls.

Günther veranschaulicht die Schwierigkeit anhand eines juristischen Urteils: Die Alternative schuldig oder nicht schuldig wird von einer anderen Betrachtung berührt, sobald etwa die Zurechnungsfähigkeit fraglich wird. Die zweite Frage lässt sich aus der ersten Alternative allein nicht entscheiden. Das Beispiel zeigt, wie eine zunächst geschlossene Unterscheidung auf eine weitergehende Bestimmung verweist. Die juristische und die medizinische Prüfung bleiben dabei jeweils an ihre Fachregeln gebunden.

Für meine Arbeitsweise ist diese Einsicht unmittelbar brauchbar. Wenn ich über ein Problem spreche, möchte ich die stillschweigend geltende Frage hörbar machen: Handelt es sich um eine Tatsachenfrage, um eine Wertfrage, um eine Deutung persönlicher Erfahrung oder um einen Konflikt der Zuständigkeiten? Erst die präzise Bestimmung des Gegenstands ermöglicht eine redliche Prüfung.

2 Günther (1971), S. 115–117, zur Kontextur und zur Reichweite einer logischen Alternative. Die terminologische Differenz zwischen Alltagskontext und logischer Kontextur ist für die vorliegende Übertragung zentral.

3. Ich, Du und Es: der andere Mensch als eigenes Erkenntniszentrum

Besonders eindringlich wird Günthers Ansatz an der Beziehung zwischen Ich, Du und Es. Er unterscheidet meinen eigenen Bewusstseinsraum, den eines anderen Menschen und die gegenständliche Welt, über die wir sprechen. Die unterschiedlichen Bereiche können nicht einfach ineinander überführt werden. Ich kann das Verhalten eines anderen beobachten und seine Aussagen hören. Seine inneren Erlebnisse stehen mir dadurch noch nicht unmittelbar zur Verfügung.[3]

Eine solche Einsicht verändert den Charakter des Dialogs. Wenn ich meinem Gegenüber zuhöre, begegne ich einem Menschen, der sich ebenso auf die Welt bezieht wie ich. Er betrachtet außerdem mich, deutet meine Worte und entwickelt Erwartungen an meine Reaktion. Unsere Beziehung ist daher beweglicher, als eine bloße Gegenüberstellung von Beobachter und Beobachtet vermuten lässt. Ich erkenne hier eine Nähe zu meiner bisherigen Beschäftigung mit Dialog und Resonanz. Ein gehaltvoller Dialog fordert Offenheit für das, was ich selbst nicht schon weiß. Resonanz bezeichnet in einer anderen theoretischen Tradition die Möglichkeit einer antwortenden Beziehung; sie beweist allerdings keine Übereinstimmung mit der Wahrheit. Günthers logisches Programm, dialogische Philosophie und Resonanztheorie dürfen darum nicht zu einer einzigen Lehre verschmelzen. Ihre Unterscheidung macht die Verbindung erst gehaltvoll.

Praktisch folgt daraus eine Haltung der **zurückhaltenden Deutung**. Ich kann eine Nachricht, eine Geste oder ein Schweigen beschreiben. Über Absichten und Motive sollte ich erst urteilen, wenn hinreichende Anhaltspunkte vorliegen. Das Gegenüber bleibt fähig, meiner Interpretation zu widersprechen und seine eigene Sicht zu erläutern.

4. Rejektion: wenn die gestellte Alternative zu eng wird

Günther entwickelt im Zusammenhang transjunktionaler Operationen den Gedanken, dass eine vorgelegte logische Alternative als Ganze zurückgewiesen werden kann. Diese **Rejektion** ist kein dritter Grad zwischen Zustimmung und Ablehnung. Sie betrifft vielmehr den Rahmen, in dem die Alternative überhaupt angeboten wurde. In seinem formalen Ansatz gehört dies zu einer anderen Art logischer Vermittlung.[4]

Im gewöhnlichen Gespräch erkenne ich eine anschauliche Entsprechung. Jemand fragt: „Bist du für strenge Kontrolle oder für völlige Freiheit?“ Beide Möglichkeiten können unzulänglich sein. Die sachgerechte Antwort könnte lauten: „Welche Form von Verantwortung erfordert die Situation, und welche Grenzen braucht sie?“ Ich habe die ursprüngliche Auswahl zurückgewiesen, weil ich ihre Voraussetzungen für unzureichend halte.

Ein solcher Schritt verlangt Disziplin. Wer jede schwierige Frage mit einem neuen Rahmen beantwortet, kann sich auch der Prüfung entziehen. Eine tragfähige Verschiebung muss daher angeben, weshalb die bisherige Alternative zu eng war, was die neue Frage besser erfasst und welche Einwände weiterhin bestehen. Rejektion als philosophischer Hinweis darf nicht zum Freibrief für Beliebigkeit werden.

3 Günther (1971), S. 117–119, besonders zur funktionellen Autonomie von Ich-, Du- und Es-Kontexturen sowie zur Verbindung mehrerer Elementarkontexturen.

4 Günther, Gotthard (1962): Cybernetic Ontology and Transjunctional Operations. In: M. C. Yovits/G. T. Jacobi/G. D. Goldstein (Hg.), Self-Organizing Systems, Washington, D. C., S. 313–392. Vgl. ergänzend Günther (1971), S. 119–121.

Dass Günther seine Überlegungen bis zu komplexen logischen Operationen und Morphogrammen ausarbeitet, gehört zum wissenschaftlichen Eigengewicht seines Werkes.[5] Für meinen praxisorientierten Essay brauche ich diese Tafeln nicht nachzurechnen. Ich muss jedoch offenlegen, dass meine Gesprächsbeispiele eine didaktische Übertragung darstellen und keine mathematische Herleitung.

5. Der Weisheitskompass als eigenständige Arbeitsform

Mein Weisheitskompass verfolgt eine andere Aufgabe als Günthers transklassische Logik. Er dient als offene Arbeitsform mittlerer Reichweite der verantwortlichen Orientierung. Er bezieht Wissen, Glauben, kritische Selbstreflexion und Lebenserfahrung aufeinander, ohne daraus eine messbare Größe zu machen. Seine Grundnotation lautet:

$$W(t) = I\,[\,K(t), G(t), R(t), E(t) \mid T\,]$$

Heuristische Integrationsformel; keine mathematische Messgleichung.

Dabei bezeichnet K(t) Wissen und Erkenntnis, G(t) Glauben und Sinnhorizont, R(t) kritische Selbstreflexion und E(t) Lebenserfahrung. T verweist auf den offenen Horizont von Sinn und Transzendenz. Die Integrationsfunktion I benennt eine anspruchsvolle gedankliche Aufgabe. Sie rechnet nichts aus und setzt die verschiedenen Zugänge nicht mechanisch gleich.[6]

Die empirisch-analytische, die normative und die hermeneutische Ebene meines Modells sind **keine drei Günther'schen Kontexturen**. Sie unterscheiden unterschiedliche Arten von Begründungen und Fragestellungen. Günthers Konzept ist formallogisch und ontologisch ambitioniert; mein Weisheitskompass bleibt eine revisionsfähige Orientierungshilfe für konkrete Urteile.

Dennoch lerne ich aus der Begegnung mit Günther, die Integrationsaufgabe anspruchsvoller zu fassen. Eine Verbindung ist erst dann überzeugend, wenn ihre Bestandteile ihre Herkunft erkennbar behalten. Empirische Daten können eine Behauptung stützen. Ein ethisches Urteil verlangt zusätzlich Werte und Gründe. Persönliche Erfahrung erschließt Bedeutung, rechtfertigt aber nicht ohne Weiteres eine allgemeine Aussage. Mein Grundsatz lautet deshalb weiterhin: Kein Perspektivwechsel ohne ausgewiesene Brücke.

6. Drei Situationen aus der Praxis

6.1 Der digitale Dialog

Ich schreibe einer Person auf einer digitalen Plattform, weil mich ein gedanklicher Austausch interessiert. Die Antwort fällt knapp aus oder enthält lediglich ein Zeichen des Unverständnisses. Zunächst weiß ich wenig: Ich kenne die versendete Nachricht und die erhaltene Reaktion. Ob die andere Person irritiert, beschäftigt, zurückhaltend oder schlicht an einem anderen Gesprächsthema interessiert ist, bleibt offen.

5 Günther (1971), S. 120–125, zu dreiwertigen Verbundstrukturen und Morphogrammen. Der Essay verzichtet bewusst auf eine Reproduktion der formallogischen Tafeln.

6 Rieser, Norbert (2026): Weisheitskompass als offene Arbeitsform – im Dialog mit Helmut Retzl, Rev. 01 vom 3. Oktober 2026. Eigene, unveröffentlichte Arbeitsfassung. Der hier gezogene Vergleich ist eine eigenständige Interpretation.

Eine eindimensionale Deutung würde aus der knappen Antwort unmittelbar einen Charakterzug ableiten. Ich unterbreche diesen Schluss. Meine erste Frage betrifft die beobachtbaren Zeichen. Meine zweite richtet sich auf mögliche Deutungen. Eine dritte fragt nach den Bedingungen einer respektvollen Fortsetzung. So wechsle ich zwischen Beschreibung, Verstehen und ethischer Selbstbegrenzung, ohne diese Schritte miteinander zu verwechseln.

Wenn jemand auf einen anderen Messenger wechseln möchte, darf ich dieses Verhalten als Tatsache benennen und das mögliche Risiko prüfen. Ich muss daraus weder eine erwiesene Täuschung noch ein gesichertes Vertrauensverhältnis konstruieren. Meine Entscheidung, zunächst auf der bisherigen Plattform zu bleiben, kann ich mit Vorsicht, Transparenz und dem Schutz persönlicher Daten begründen. Die Eigenständigkeit des anderen Menschen bleibt dabei unangetastet.

6.2 Eine Kennzahl im Unternehmen

In einer Organisation sinkt eine Leistungskennzahl. Der erste Impuls könnte lauten, Mitarbeitende arbeiteten weniger sorgfältig. Die Kennzahl ist jedoch zunächst ein Ergebnis einer bestimmten Messung. Vielleicht haben sich Auftragsarten, Auslastung, Dokumentationsregeln oder Arbeitsbedingungen verändert. Die Daten sprechen erst innerhalb eines geprüften Erhebungs- und Vergleichsrahmens.

Ich würde in einer systemischen Beratung drei Gespräche voneinander unterscheiden. Zuerst kläre ich, **was** die Kennzahl zuverlässig zeigt. Danach untersuche ich, **wie** verschiedene Beteiligte ihre Entstehung und Bedeutung erleben. Schließlich frage ich, **welche** Maßnahmen angesichts wirtschaftlicher Anforderungen und menschlicher Folgen gerechtfertigt sind. Eine betriebliche Entscheidung gewinnt an Qualität, wenn diese drei Fragen nachvollziehbar verbunden werden.

Günthers Denken regt mich an, die Eigenständigkeit der Beteiligten ernst zu nehmen. Die Führungskraft sieht Verantwortung für das Ergebnis, Mitarbeitende erleben möglicherweise veränderte Anforderungen, und die betriebliche Statistik bildet bestimmte Prozesse ab. Eine vernünftige Entscheidung verlangt Verknüpfung und Prüfung. Alle Standpunkte schlicht als gleich wahr zu behandeln, wäre ebenso unzureichend wie die Entscheidung allein aus einer Kennzahl abzuleiten.

6.3 Regionale Sozialgeschichte

Auch die Beschäftigung mit meiner Familiengeschichte und den Beziehungen zwischen Stadt und Land fordert eine sorgfältige Unterscheidung. Ich bin in Linz geboren und aufgewachsen. Meine biografischen Erfahrungen eröffnen mir eine andere Ausgangslage als die Lebenswelt historischer bäuerlicher oder kleinstädtischer Gemeinschaften in Oberösterreich und Kärnten. Persönliche Erinnerungen können Fragen an die Sozialgeschichte anregen; sie bilden noch keine repräsentative Stichprobe.

Wenn mir eine Erzählung über dörfliche Heiratskreise begegnet, prüfe ich deshalb die Bedeutung einzelner Aussagen. Sprechen wir über räumliche Nähe, soziale Zugehörigkeit, Besitzverhältnisse oder genetische Verwandtschaft? Jede dieser Fragen verlangt andere Quellen und Methoden. Ohne diese Unterscheidung könnten lokale Erinnerungen unberechtigt zu weitreichenden Behauptungen über ganze Gemeinden werden.

Für mich besteht der praktische Ertrag in einer doppelten Bewegung: Ich würdige die lebensweltliche Erfahrung der Erzählenden und prüfe zugleich den historischen Geltungsanspruch ihrer Aussagen. Die persönliche Familiengeschichte bleibt ein biografischer Bezugsrahmen; die regionale Sozialgeschichte verlangt eine eigene Quellenkritik.

Günthers Reflexionsproblem schärft die Aufmerksamkeit für die Mehrzahl der Beobachter, während mein Weisheitskompass die dafür nötigen Begründungsbrücken methodisch einfordert.

7. Die Kunst des ausgewiesenen Perspektivwechsels

Aus den Beispielen gewinne ich eine praktische Ordnung, ohne ihr den Rang eines formal-logischen Verfahrens zuzuschreiben. Wenn ich eine schwierige Aussage höre, halte ich zunächst fest, **was tatsächlich beobachtet oder behauptet wurde**. Anschließend bestimme ich, **innerhalb welcher Frage** diese Aussage Bedeutung gewinnt. Danach untersuche ich, **welche andere Frage** möglicherweise übersehen wird. Erst wenn ich beide Geltungsbereiche geklärt habe, formuliere ich eine begründete Verbindung und prüfe ihre Folgen.

Ich nenne diese Bewegung ein Brückenprotokoll des Urteilens. Es verlangt, dass eine empirische Aussage durch geeignete Belege, eine historische Deutung durch Quellen und hermeneutische Sorgfalt und ein ethisches Urteil durch offen gelegte Werte gerechtfertigt werden. Die Art der Begründung muss jeweils zum Gegenstand passen. Ein überzeugender Perspektivwechsel erhöht die Nachprüfbarkeit; er verschleiert keine Schwierigkeiten.

Die Grundentscheidung ist weder ein bloßes Sowohl-als-auch noch die Aufhebung aller Widersprüche. Ich halte Konflikte aus, wo sie sachlich bestehen. Ich verwerfe eine unpassende Alternative, wenn sich ihr Rahmen als verkürzt erweist. Und ich bin bereit, meine eigene Deutung zu korrigieren, sobald neue Beobachtungen oder bessere Argumente auftreten.

Die Reihenfolge meines Weisheitskompasses bleibt dabei verlässlich: **Wahrnehmen – Unterscheiden – Prüfen – Entscheiden – Beobachten – Lernen.** Jede Wiederholung kann neue Unterschiede sichtbar machen. Darin liegt für mich die eigentliche Offenheit eines lebendigen Konzepts.

8. Grenzen, Einwände und der offene Sinnhorizont

Eine wissenschaftliche Annäherung verlangt, den Abstand zwischen Günthers Theorie und meiner Anwendung deutlich zu benennen. Dass die Wirklichkeit aus Günthers Sicht polykontextural strukturiert ist, gehört zu einem philosophisch-ontologischen Programm. Daraus lässt sich ohne zusätzliche Forschung kein empirisch bestätigtes Beratungsverfahren ableiten. Ebenso wenig ist die Einteilung meiner Erkenntnisweisen bereits eine formale Stellenwertlogik. Die sozialtheoretische Anschlussfähigkeit wird diskutiert, bleibt aber von der Validierung konkreter Anwendungen zu unterscheiden.[7][8]

7 Jansen, Till (2014): Zweiwertigkeit und Mehrwertigkeit. Einige Vorschläge zu einer Soziologie der Polykontexturalität. Zeitschrift für Theoretische Soziologie 3 (1), S. 20–42. DOI: 10.17879/zts-2014-4026.

8 Jansen (2014), S. 20–42, formuliert eine sozialtheoretische Anschlussmöglichkeit. Aus diesem Diskussionsstand ergibt sich keine empirische Validierung eines praktischen Urteilsverfahrens.

Ich möchte Günther auch deshalb ernst nehmen, weil sein Werk sich einer bequemen Vereinnahmung entzieht. Die Theorie der Kontexturen setzt anspruchsvolle formale und ontologische Voraussetzungen voraus, die ich in diesem praxisorientierten Essay nur in ihren Grundzügen darstelle. Das Bild des „Perspektivwechsels“ erleichtert den Zugang, kann aber die formalen Unterschiede zwischen Kontexturen verwischen. An dieser Grenze soll die didaktische Vereinfachung ausdrücklich stehen bleiben.[9]

Eine weitere Grenze betrifft den Sinn- und Transzendenzhorizont. Günther diskutiert die traditionelle Trennung zwischen Diesseits und Jenseits aus einer Perspektive, die religiöse Begriffe teilweise in die Struktur diesseitiger Reflexion überführt. Mein Weisheitskompass lässt dagegen verschiedene Deutungen von Transzendenz offen. Wer aus Günthers Theorie unmittelbar eine bestimmte theologische Aussage ableiten wollte, würde einen erneuten, unbegründeten Übergang vollziehen.[10]

Schließlich darf die Anerkennung vieler Perspektiven weder die Geltung überprüfbarer Tatsachen noch die Würde der betroffenen Menschen relativieren. Unterschiedliche Deutungen werden nachvollziehbar, wenn ich ihre Voraussetzungen erkenne. Sie werden dadurch keineswegs automatisch gleich gut begründet. Für mich ist gerade diese Unterscheidung ein Prüfstein verantwortlicher Offenheit.

Schluss: Mehrperspektivität ohne Beliebigkeit

Günthers Denken hat meine Aufmerksamkeit auf einen unscheinbaren, oft folgenreichen Moment gelenkt: Manchmal streiten Menschen über Antworten, obwohl zuerst die Frage selbst geklärt werden müsste. Wer den Geltungsraum einer Behauptung erkennt, kann scheinbar zwingende Gegensätze neu befragen. Wer das andere Subjekt als eigenständiges Erkenntniszentrum anerkennt, gewinnt einen tieferen Begriff von Dialog. Wer eine unzureichende Alternative zurückweist, übernimmt zugleich die Pflicht, den neuen Bezugsrahmen zu begründen.

In meinem Weisheitskompass finde ich dafür einen bescheidenen, aber anspruchsvollen Arbeitszusammenhang. Ich will das Tatsächliche gewissenhaft prüfen, persönliche Erfahrungen aufmerksam hören, normative Maßstäbe ausweisen und meine eigenen Vorannahmen revidieren. Die Brücke zwischen diesen Bereichen entsteht durch Gründe, nicht durch die Schönheit einer Metapher.

So verstehe ich Polykontexturalität als philosophische Herausforderung meiner Urteilspraxis: **Die Anerkennung vieler Erkenntnisorte verpflichtet mich zu größerer Genauigkeit, zu vorsichtigerer Deutung und zu entschiedenerer Verantwortung.** Die Einheit, die ich suche, ist keine Auflösung der Unterschiede. Sie entsteht in der redlichen Arbeit an ihren Übergängen.

9 Günther, Gotthard (1973): Life as Poly-Contexturality. In: H. Fahrenbach (Hg.), Wirklichkeit und Reflexion. Festschrift für Walter Schulz, Pfullingen, S. 187–210; wiederabgedruckt in: Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik, Bd. 2, Hamburg 1979, S. 283–306.

10 Günther (1971), S. 125–131; siehe besonders seine Unterscheidung formaler und ontologischer Ansprüche. Der Weisheitskompass ist keine Ableitung aus Günthers Logikkalkül.

Literaturverzeichnis

Günther, Gotthard (1962): Cybernetic Ontology and Transjunctional Operations. In: M. C. Yovits, G. T. Jacobi und G. D. Goldstein (Hg.): Self-Organizing Systems. Washington, D. C.: Spartan Books, S. 313–392. Digitale Fassung: https://www.vordenker.de/ggphilosophy/gg_cyb_ontology.pdf

Günther, Gotthard (1971): Die Theorie der „mehrwertigen“ Logik. In: Rudolf Berlinger und Eugen Fink (Hg.): Philosophische Perspektiven, Bd. 3. Frankfurt am Main: Klostermann, S. 110–131. Wiederabdruck in: Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik, Bd. 2. Hamburg: Meiner 1979, S. 181–202. Archivfassung: https://www.vordenker.de/ggphilosophy/gg_theorie-mehrwert-logik.pdf

Günther, Gotthard (1973): Life as Poly-Contexturality. In: Helmut Fahrenbach (Hg.): Wirklichkeit und Reflexion. Festschrift für Walter Schulz. Pfullingen: Neske, S. 187–210. Wiederabdruck in: Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik, Bd. 2. Hamburg: Meiner 1979, S. 283–306. Archivverzeichnis: https://www.vordenker.de/ggphilosophy/gg_bibliographie.htm

Jansen, Till (2014): Zweiwertigkeit und Mehrwertigkeit. Einige Vorschläge zu einer Soziologie der Polykontexturalität. In: Zeitschrift für Theoretische Soziologie 3 (1), S. 20–42. DOI: https://doi.org/10.17879/zts-2014-4026

Rieser, Norbert (2026): Weisheitskompass als offene Arbeitsform – im Dialog mit Helmut Retzl. Revision 01, 3. Oktober 2026. Auf Homepage veröffentlichte Arbeitsfassung.

Hinweis zur Eigenständigkeit

Ich unterscheide in dieser Ausarbeitung die durch Günthers Originaltexte belegte Theorie, ihre fachwissenschaftliche Rezeption und meine eigene Anwendung im Weisheitskompass. Die alltagsbezogenen Beispiele und das Brückenprotokoll sind eigenständige didaktische Übertragungen. Fremde Abbildungen, Wahrheitstafeln und längere Textpassagen wurden nicht übernommen. Die verwendete Grundformel meines Weisheitskompasses bleibt eine ausdrücklich nichtnumerische Heuristik.

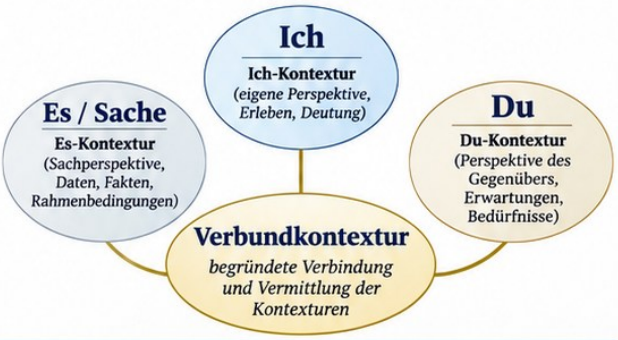
Polykontexturalität in der Praxis

Gotthard Günther im Horizont des Weisheitskompasses

Eine Situation wird verständlicher, wenn mehrere Kontexturen unterschieden und begründet vermittelt werden.

Grundidee

- Eine **Kontextur** ist ein eigener Sinn- und Reflexionsraum.
- In jeder Kontextur gelten **nachvollziehbare Unterscheidungen**.
- Die Wirklichkeit erschöpft sich **nicht** in **nur einer Perspektive**.
- **Praxis** verlangt die **Vermittlung mehrerer Kontexturen**.



Mathematisch-heuristischer Kern

$$P(s,t) = I\left[C_I(s,t), C_D(s,t), C_E(s,t) \mid B\right]$$

Heuristische Formel der Praxisorientierung

Notationsübersicht

- $P(s,t)$: verantwortete Praxisdeutung einer Situation s zum Zeitpunkt t
- $I[\ldots]$: Integrationsfunktion; keine Messformel, sondern begründete Vermittlung
- $C_I(s,t)$: Ich-Kontextur (eigene Wahrnehmung, Gefühle, Interessen)
- $C_D(s,t)$: Du-Kontextur (Perspektive des Gegenübers)
- $C_E(s,t)$: Es-Kontextur / Sachkontextur (Daten, Fakten, Rahmenbedingungen)
- B: Brücke der Begründung zwischen den Perspektiven

⇒ ***Kein Perspektivwechsel ohne ausgewiesene Brücke.***

Fehlurteil ↑, wenn nur eine Kontextur absolut gesetzt wird.

Praxisbeispiele: Polykontexturalität im Alltag

A. Digitale Kommunikation



Situation:	Eine Person antwortet nicht auf meine Nachricht.
Ich:	Ich fühle mich übergangen.
Du:	Die andere Person könnte beschäftigt, unsicher oder überfordert sein.
Es:	Tatsächlich liegt nur die Tatsache des Schweigens vor.

⇒ **Verantwortete Deutung:** Noch kein sicheres Urteil; Rückfrage statt vorschneller Kränkung.

B. Betriebliche Entscheidung



Situation:	Eine Kennzahl sinkt deutlich.
Ich:	Ich sehe Handlungsdruck.
Du:	Mitarbeitende erleben Überlastung oder Zielkonflikte.
Es:	Die Daten zeigen einen Rückgang, aber nicht automatisch dessen Ursache.

⇒ **Verantwortete Deutung:** Zahlen, Erfahrungen und Arbeitsbedingungen gemeinsam prüfen.

C. Regionale Sozialgeschichte



Situation:	Stadt-Land-Erfahrungen treffen auf bäuerliche Traditionsräume.
Ich:	Ich deute aus meiner biographischen Perspektive.
Du:	Andere Familien oder Dorfgemeinschaften deuten anders.
Es:	Historische, soziale und wirtschaftliche Strukturen wirken mit.

⇒ **Verantwortete Deutung:** Persönliche Erinnerung, Fremdperspektive und Strukturwissen verbinden.

Monokontexturales Fehlmuster



- eine Sicht wird absolut gesetzt
- Fakten, Deutungen und **Werte** werden vermischt
- das Gegenüber wird zum Objekt
- Urteile werden vorschnell

Polykontexturale Praxis



- Perspektiven werden unterschieden
- Übergänge werden begründet
- das Gegenüber bleibt eigenständiges Subjekt
- Urteile werden vorsichtiger und tragfähiger

Polykontexturalität bedeutet praktisch: dieselbe Wirklichkeit genauer sehen, Fremdperspektiven ernst nehmen und Urteile verantworteter bilden.

Im Weisheitskompass fördert sie die Integration von Wissen, Erfahrung, Selbstreflexion und Sinnhorizont.

Der Weisheitskompass im Alltag

Warum begründete Aussagekraft und tragfähige Brücken Lebenstauglichkeit fördern

Ein gutes Urteil entsteht, wenn Wissen, Erfahrung, Gewissen, Selbstprüfung und Sinnhorizont nachvollziehbar verbunden werden.

Grundgedanke

- Der Weisheitskompass hilft mir, **nicht vorschnell** zu urteilen.
- Er verbindet **Fakten**, persönliche **Erfahrung**, kritische **Selbstprüfung** und **Werte.**
- Er fragt nicht nur: ***Was stimmt?***, sondern auch: ***Was dient dem Leben?***
- Lebenstauglich ist ein Urteil dann, wenn es **wahrnehmbar, nachvollziehbar** und **verantwortbar** ist.

Der Weisheitskompass



$$W(t) = I\,[\,K(t), G(t), R(t), E(t) \mid T\,]$$

Notationshilfe – *leicht erklärt:*

- **W(t):** Weisheit als Orientierung
- **I:** begründete Integration
- **K:** Wissen
- **G:** Glaube / Sinnhorizont
- **R:** Selbstreflexion
- **E:** Erfahrung
- **T:** Horizont von Sinn und Transzendenz

Warum begründete Aussagekraft trägt

1. Beobachtung



Ich sehe, höre oder erfahre etwas.

2. Prüfung



Ich frage nach Fakten, Voraussetzungen und Grenzen.

3. Begründung



Ich kann sagen, warum ich zu diesem Urteil komme.

4. Vertrauen



Andere können mein Urteil nachvollziehen und darauf aufbauen.

⇒ ***Begründete Aussagekraft stärkt Vertrauen, Verständigung und Verlässlichkeit.***

Warum Brücken Lebenstauglichkeit fördern



- Brücken verhindern vorschnelle Schlüsse.
- Brücken machen Übergänge prüfbar.
- Brücken verbinden Kopf, Herz und Gewissen.
- Brücken helfen, dass Entscheidungen auch im Alltag tragfähig bleiben.

Praxisbeispiele aus dem Alltag

A. Gespräch in der Familie



- **Situation:** Ein Wort verletzt.
- **Erkenntnis:** Nicht sofort urteilen, sondern nachfragen, verstehen, versöhnen.

B. Entscheidung im Verein oder in der Pfarrgemeinde



- **Situation:** Es gibt verschiedene Meinungen.
- **Erkenntnis:** Fakten, Erfahrungen und gemeinsame Werte zusammenführen.

C. Frage des Glaubens im Alltag



- **Situation:** Ich suche Orientierung in einer belastenden Lage.
- **Erkenntnis:** Beten, nachdenken, prüfen und verantwortlich handeln.

Gegenüberstellung

Ohne Brücken	Mit Weisheitskompass
schnelle Urteile	ruhigere Urteilsbildung
Missverständnisse	nachvollziehbare Gründe
Vermischung von Fakten und Gefühlen	Verbindung von Wissen und Lebenserfahrung
geringe Tragfähigkeit	größere Lebenstauglichkeit

Der Weisheitskompass fördert Lebenstauglichkeit, weil er Wahrheitssuche, Menschenachtung und verantwortliches Handeln durch begründete Übergänge miteinander verbindet.

So werden Urteile verständlicher, Entscheidungen tragfähiger und menschliche Begegnungen vertrauenswürdiger.